

Papa, du störst

Auch im Kinderfußball kommt es immer häufiger zu Spielabbrüchen – schuld daran sind meistens nicht die Kleinen, sondern deren Eltern. Der Deutsche Fußball-Bund will deshalb neue Regeln durchsetzen: Erwachsene müssen sich in einer Fan-Zone aufhalten, der Schiedsrichter wird abgeschafft

VON BORIS HERRMANN

Berlin – Kinderfußball, das klingt so putzig. Und es sieht ja auch bezaubernd aus, wenn in der G-Jugend die Vierjährigen im Rudel einem Ball hinterherjagen, der ihnen fast bis zur Kniescheibe reicht, wenn die ersten F-Junioren (6 bis 8 Jahre) plötzlich mit einem Übersteiger aufwarten, bevor sie geradeaus an ihrem Gegner vorbeirennen, oder wenn die E-Jugendlichen (8 bis 10) einen Torjubel aus der Sportchau kopieren. Da kickt also der kleine Cengiz mit dem kleinen Leon, und immer häufiger auch die kleine Arzu mit der kleinen Mia, da zählen weder soziale noch kulturelle Grenzen, weil am Ende eben doch alle Menschen Spielkinder sind, und nebenbei lernen sie auch etwas über Fairplay, Anstand und Respekt. Beim Kinderfußball ist die Welt noch in Ordnung, allerdings nur in der Theorie.

In der Praxis ist der Kinderfußball genau so ein Kampfsport wie der Profifußball. Das liegt nicht an den Kindern. Das liegt an den Eltern.

„Eigentlich müsste man Kinderfußball verbieten“, sagt der Regel-Reformer Ralf Klohr

Allein in Berlin wurden in dieser jungen Saison bereits drei Spiele im Kinderfußball abgebrochen, weil Erwachsene aufs Spielfeld rannten, weil sie sich untereinander keilten oder den Schiedsrichter bedrohten. Vor den Augen ihrer Kinder. Luis Bass, der für die Jugend zuständige Geschäftsführer beim Sportgericht des Berliner Fußballverbandes, sagt: „Mindestens an 20 bis 25 Prozent der Spielabbrüche im Kleinfeldbereich sind Eltern oder Betreuer schuld.“ Dazukommt nach seiner Einschätzung noch eine recht hohe Dunkelziffer. Die meisten dieser Vorfälle tauchten in keinem Spielbericht auf.

An diesen Vorfällen – da ist der Fußball tatsächlich grenzenlos – sind Eltern aller Einkommens- und Bildungsschichten beteiligt. „Da blöken die Anwälte aus Charlottenburg genauso wie die Sozialhilfeeinnehmer aus Neukölln“, sagt Bass. Im Übrigen ist Berlin alles andere als ein Sonderfall. Aus allen Teilen der Republik hört man Geschichten über Erwachsene, die zwölfjährige Schiedsrichter beleidigen (und zwar so lange, bis sie „madig“ sind), über Erziehungsberechtigte, die ihre Sechsjährigen zum Zeitspiel animieren oder auch mal dazu, dem Gegner, also einem Sechsjährigen, „eine mitzugeben“. Man hört auch Berichte über Trainer, die Achtjährigen in der Halbeitensprache „Arbeitsverweigerung“ vorwerfen. Man hört ziemlich viel Abscheuliches.

Beim Deutschen Fußball-Bund in Frankfurt am Main ist Willi Hink für die Bereiche Amateurfußball, Schiedsrichter und Gesellschaftliche Verantwortung zuständig. Hink bezeichnet das Verhalten der Eltern bei Kinder- und Jugendspielen als „alptrauumäßig“, als „unter aller Kanone“, als „die größte Katastrophe“. Ralf Klohr, Mitglied im Arbeitskreis „Fair ist mehr“ beim DFB, geht sogar noch einen Schritt weiter. „Eigentlich“, sagt er, „müsste Kinderfußball verboten werden.“



Es geht auch ohne Eltern: Wenn Kinder Fußball spielen, geht es für gewöhnlich friedlich zu – solange sich die Erwachsenen nicht einmischen.

FOTO: STEPHAN RUMPF

Das darf man nicht missverstehen. Klohr ist nicht gegen Kinderfußball. Vielmehr wird man ihn eines Tages sogar als den Retter des Kinderfußballs bezeichnen. Klohr hat da nämlich ein paar Ideen entwickelt, die noch vor einigen Jahren utopisch klangen, aber jetzt immer realer werden. Sein wichtigster Vorschlag lautet: „Schützt die Kinder vor den Erwachsenen!“

Klohr hat selbst zwei Freizeitfußballer großgezogen. Er hat sie als Vater, Trainer und Jugendleiter begleitet. Er, der hauptberuflich als Versorgungstechniker für Heizung, Lüftung und Klima in Köln arbeitet, hat sich im Fußball immer ehrenamtlich engagiert, das war für ihn eine Selbstverständlichkeit. Bis er 2005 von einer Schlägerei bei einem F-Jugendspiel in seiner Nachbarschaft hörte, ausgelöst durch Erwachsene. Seine erste Reaktion war: „Komm' ich schmeiß' die Broge hin.“ Die zweite: „Nee, ich veränder' was.“

Klohr hat sich drei neue Regeln ausgedacht, und er legt Wert darauf, dass es keine Spielregeln sind, sondern Anstandsregeln. Das ist wichtig für den bürokrati-

schen Teil der Umsetzung. Erste Regel: Die Eltern müssen sich in einer mit Hütchen markierten „Fanzone“ aufhalten, mindestens 15 Meter vom Spielfeld entfernt. Zweitens: Die Trainer beider Mannschaften stehen in einer gemeinsamen „Coaching-Zone“, sie treten als Team auf. Drittens: Es wird ohne Schiedsrichter gespielt.

Ein Schiedsrichter, der nicht da ist, kann von keinem aufgebrachten Vater beleidigt werden, der seine verlorenen Träume in sein Kind hineinprojiziert; und auch von keinem überambitionierten Trainer, der zu viel Klopp geguckt hat. Bei Klohrs Modell sollen die Kinder selbst entscheiden, wer den Ball ins Aus geschossen und wer gefoult hat. Sie sollen lernen, Regeln einzuhalten, die viele Erwachsene vergessen haben. Das Erstaunliche ist: Es funktioniert – so lange die Eltern als „Störparameter“ (Klohr) auf Distanz gehalten werden. Vielleicht ist das aber auch gar nicht so erstaunlich. Auf dem Bolzplatz funktioniert es ja auch.

Wenn sich das Modell im organisierten Spielbetrieb durchsetzt, wäre es trotzdem

eine kleine Revolution. „Damit würden wir den Kindern einen riesigen Gefallen tun“, sagt Hink. Klohr spricht sogar vom „größten Präventionsprojekt, das dieses Land je gesehen hätte“. Soweit ist es noch nicht. Aber es geht langsam los. Im Fußballkreis Aachen, wo Klohr herkommt, wurde 2007

erstmals eine sogenannte „Fair Play Liga“ für die F-Jugend getestet. Die Vereine konnten sich aussuchen, ob sie ihre Kinder-teams für den herkömmlichen Spielbetrieb oder den Klohr-Modus anmeldeten. Seit 2009 sind die neuen Regeln in den meisten Kreisen im Fußballverband Mittel-

rhein von der G- bis zur E-Jugend verbindlich. Nach und nach wurde das Konzept am Niederrhein sowie in den Landesverbänden Rheinland, Südwest, Hessen, Schleswig-Holstein, Hamburg, Bayern und Saarland ausprobiert. Seit diesem Sommer ist auch Berlin dabei. Die Kinder übernehmen die Macht über ihren Fußball.

In Köln startete am vergangenen Wochenende ein Modellprojekt mit D-Jugendlichen zwischen 10 und 12 Jahren. Auch Jugendliche mit ersten Pubertäts-symptomen sollen sich künftig selbst eingegen, ob es Abstoß oder Eckball gibt. In einer Kreisliga C in Schleswig-Holstein wird mit dem Fair-Play-Modus ohne Schiedsrichter sogar schon bei den Männern experimentiert. Was Kinder schaffen, schafft vielleicht auch der eine oder andere Erwachsene, so die vage Hoffnung.

Es soll nicht um das Siegen gehen, sondern um das Spielen – wie auf einem modernen Bolzplatz

„Langsam kommt Dynamik in die Sache“, spürt Klohr. Das hängt auch damit zusammen, dass seine Regeln im Mai dieses Jahres in die DFB-Jugendordnung aufgenommen wurden. Der Sicherheitsabstand für Eltern ist dort zwar von ursprünglich 15 auf drei Meter geschrumpft, ansonsten hat der größte Sportverband der Welt nun aber exakt jene Bestimmungen festgeschrieben, die sich ein empörter Heizungstechniker aus Aachen vor ein paar Jahren ausgedacht hat. Allerdings hat nicht einmal der DFB so viel Einfluss, um das bundesweit durchzudrücken. Jugendfußball ist föderal organisiert. „Wir sind froh, dass zehn von 21 Landesverbänden das inzwischen mehr oder weniger umsetzen“, sagt DFB-Direktor Hink.

Mehr oder weniger. Die Idee vom modernen Bolzplatz erfordert einen Mentalitätswandel bei Vereinen, Betreuern und Eltern. Das kann dauern. Zu dieser Idee gehört auch, dass keine Spielergebnisse an den Verband gemeldet, keine Tabellen geführt und keine Staffelleister gekürt werden. Nicht um das Siegen, sondern um das Spielen soll es gehen. Kinder verstehen das offenbar ohne Probleme, Erwachsene haben damit größere Schwierigkeiten. Beim Berliner Fußballverband wissen sie, dass sich viele Trainer und Eltern neuerdings untereinander anrufen, um Ergebnisse auszutauschen und Tabellen zu erstellen.

Wahl ohne Alternative

Neues Präsidium, neue Strukturen – im Deutschen Handballbund kommt es zur Zäsur

München – Am Anfang dieser Woche starteten die Klubs der Handball-Bundesliga mit der Nationalmannschaft eine gemeinsame Kampagne: „Du machst das Spiel – geh' wählen!“ heißt der Slogan, mit dem Bundestrainer, Nationalspieler und bekannte Profis ihre Fans in Video-Spots aufriefen, sich am Sonntag an der Bundestagswahl zu beteiligen. Zur Erklärung heißt es, in der Bundesliga seien Profis aus 26 Nationen aktiv, in den meisten Ländern gebe es Demokratie und freie Wahlen, doch das sei nicht selbstverständlich. Also, so die Botschaft: Nutzt eure Wahlmöglichkeiten!

Bereits am Samstag sind die Handballfunktionäre aufgerufen, wählen zu gehen: Beim 31. Ordentlichen Bundestag des Deutschen Handballbundes (DHB) in Düsseldorf sollen die Delegierten über ein neues Präsidium abstimmen. Der Haken dabei ist: Im Grunde haben sie keine Wahl.

Das alte Präsidium mit Ulrich Strombach an der Spitze und seinen Vizes Horst Bredemeier (zuständig für den Leistungssport), Wolfgang Gremmel (Finanzen) sowie Heinz Winden (Recht) räumt seine Posi-

ten, die Nachfolge ist wie üblich längst geregelt. Für das Amt des Präsidenten bewirbt sich der 62 Jahre alte Bernhard Bauer, der früher mal dem württembergischen Landesverband vorstand. Bauer hat ein Team zusammengestellt, in dem Bob Hanning, der Geschäftsführer des Bundesligisten Füchse Berlin, das Ressort Leistungssport leiten soll und die Hamburgerin Anja Matthies das Ressort Recht; Ascherslebens Oberbürgermeister Andreas Michelmann ist für den wiederbelebten Breitensport vorgesehen und Hamburgs Verbandschef Rolf Reincke für die neu strukturierte Sparte Organisation, in die nun die Finanzen fallen. Gegenkandidaten gibt es nicht, de facto haben die Delegierten also nur die Möglichkeit, mit „Ja“ oder „Nein“ zu stimmen, Bauer und seine Mannschaft zu akzeptieren oder eben abzulehnen. Wobei Letzteres nicht wirklich eine Alternative ist.

Nach 15 Jahren mit dem Gummersbacher Juristen Ulrich Strombach als Führungsfigur braucht der DHB dringend neue Impulse. Zwar würdigen selbst Strombachs Kritiker, dass dieser den Verband

einst vor dem drohenden Ruin bewahrte und Schulden in Millionenhöhe abbaute; den Titelgewinn der Männer bei der Heim-WM 2007 legen sie ihm auch nicht zur Last. Aber auf diesem sportlichen Höhepunkt scheint Strombach sich ausgeruht und einiges verschlafen zu haben: In seine Ära fallen jedenfalls auch Tiefpunkte wie die erstmals verpassten Teilnahmen an Olympia (2012) und Männer-EM (2014). Dass der mit 830 000 Mitgliedern zahlenmäßig stärkste Handballverband der Welt international ein schwaches Bild abgibt und mittlerweile weder im europäischen Verband EHF noch in der global wirkenden IHF in irgendeiner einflussreichen Position vertreten ist, ist auch nicht gerade ein Pluspunkt in Strombachs Bilanz.

Der 70-Jährige lässt sich auf der Homepage des DHB dennoch als „international erfahrener Handballvisionär“ feiern; dem Sport-Informationsdienst sagte er vor dem Abschied selbstzufrieden, er hinterlasse ein bestelltes Feld, „ohne wenn und aber“.

Wenn dem tatsächlich so wäre, würde das neue Präsidium dieses Feld aber wohl nicht so einschneidend umpflügen, wie es das vorhat. Vor allem der umtriebige Hanning hat schon forsch kundgetan, welche Ideen er habe, um den DHB zumindest sportlich wieder voranzubringen: Trainerausbildung, Talentförderung, bessere Zusammenarbeit zwischen Verband und Liga und und und. „Er wird sicher einiges bewegen und umstrukturieren“, glaubt Niels Pfannenschmidt, Trainer des TBV Lemgo.

International haben Bernhard Bauer und Bob Hanning schon einen Vorstoß gewagt und im August bei der IHF eine Bewerbung um die Männer-WM 2019 initiiert – die Strombach kraft seines Amtes beinahe vereitelt hätte. Weil Bauer und Hanning die entsprechende Bewerbungsfrist nicht versäumen wollten, hatten sie sich nicht mit dem amtierenden Präsidium abgestimmt, was Strombach schmolend zum Anlass nahm, seine potenziellen Nachfolger zu rügen und zu rüffeln. Aber schließlich gab er doch nach. Als der große Verhinderer will er wohl doch nicht in Erinnerung bleiben.

JOACHIM MÖLTER



Bekanntestes Gesicht im designierten DHB-Präsidium: Bob Hanning, Geschäftsführer der Füchse Berlin, soll für Impulse sorgen.

FOTO: HANNIBAL HANSCHKE/DPA

DIzigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Kraft und Ausdauer. Wichtig beim Sport, unverzichtbar im Alltag.

Im Rahmen der Laureus Sport for Good Foundation fördert Mercedes-Benz sozial benachteiligte Kinder auf der ganzen Welt. www.mercedes-benz.com/laureus

Laureus
SPORT FOR GOOD FOUNDATION

Mercedes-Benz

Anbieter: Daimler AG, Mercedesstraße 137, 70327 Stuttgart